

Rezension zu: Markus Vogt, Christliche Umweltethik

David Borgardts

Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Evangelisch-Theologische Fakultät

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Systematische Theologie (Schwerpunkt Ethik)

david.borgardts@uni-mainz.de

DOI: <https://doi.org/10.25784/jeac.v5i1.1249>



Markus Vogt, Christliche Umweltethik. Grundlagen und zentrale Herausforderungen, Herder Verlag, Freiburg 2021. 782 S., ISBN Print: 978-3-451-39110-1.

Das vorliegende Buch ist eine Summe. Markus Vogt, katholischer Sozialethiker in München, bietet hier nach eigenen Angaben das „Resümee von zehn Jahren intensiver Forschung“ (19). Nach einer frühen programmatischen Publikation über das „Prinzip Nachhaltigkeit“¹ hat Vogt nun eine Monografie vorgelegt, die der philosophische Ethiker Konrad Ott würdigend und treffend als eine „umfassende Umweltethik aus katholischer Perspektive“ bezeichnet hat².

Ein dickes Buch in einer kurzen Rezension zu besprechen, zwingt eine Auswahl zu treffen. Ich richte meinen Blick dazu im Folgenden schwerpunktmäßig auf die diskutablen meta-ethischen Entscheidungen des Verfassers. Hingewiesen sei zunächst jedoch auf das unstrittig Verdienstvolle, was dieses Buch bietet: Das ist zum *einen* die Wahl eines Themas, von dem wohl niemand bestreiten würde, dass seine (denkerische) Bearbeitung von großer Wichtigkeit ist. Und es ist zum *zweiten* die nahezu enzyklopädische Ausleuchtung des Themenfeldes: So kann man das Buch als handbuchartige Gesamtschau über die jüngeren und jüngsten Debatten der „Umweltethik“ lesen („Umweltethik“ hier vom Autor weniger programmatisch, sondern eher pragmatisch als bereits etablierter Begriff aufgegriffen, 27f.).

Wählt man diesen Zugang, lässt sich das Material – etwas gelöst von der von Vogt selbst angebotenen Gliederung und „bottom up“ gelesen – in drei Kapitelgruppen teilen: So findet sich eine *erste Gruppe* von Kapiteln, die einzelne umweltethische Probleme vorstellen, im vierten Teil des Buches versammelt (*Teil IV. Ausgewählte Handlungsfelder*). Die Kapitel einer *zweiten Gruppe* steuern demgegenüber eine höhere theoretische Ebene an und untersuchen mittlere Prinzipien oder Konzepte der Umweltethik. Diese Kapitel, zu denen ein Kapitel über das Konzept des „Anthropozäns“ (Kapitel 3), der „intergenerationelle Verantwortung“ (Kapitel 12) oder auch zur Frage nach dem moralischen Status von nichtmenschlichen Tieren

¹ MARKUS VOGT: Prinzip Nachhaltigkeit, München 2009.

² KONRAD OTT: Umweltethik zur Einführung, Hamburg 2023.

(Kapitel 14) gehören, finden sich im ersten Teil (*Teil I. Methodische, empirische und gesellschaftstheoretische Grundfragen*) sowie auch im dritten Teil des Buches (*Teil III. Ethisch-systematische Zugänge*). Eine *dritte Gruppe* bilden (weniger diskutierende, mehr informative) Kapitel über ausgewählte *theologische* Stimmen, die sich im zweiten Teil des Buches finden (*Teil II. Theologische und Kirchenamtliche Zugänge*). Hier bietet Vogt u. a. eine an die Arbeiten des Alttestamentlers Christof Hardmeier und des Ethikers Konrad Ott anschließende, naturethische Deutung der Schöpfungsgeschichte sowie eine Analyse der Enzyklika *Laudato Si* von Papst Franziskus³ (dem Vogts Buch auch gewidmet ist).

Die Kapitel der benannten drei Kapitelgruppen, die auch einer mehr eklektischen Lektüre offenstehen, werden Vogt die Dankbarkeit vieler Leser einbringen, die an einer ersten Orientierung in dem Feld der Umweltethik interessiert sind. Durch sie wird das vorliegende Buch sicher für einige Jahre ein Standardwerk bleiben – und mehr kann man bei einem schnelllebig diskutierten Themenfeld wie dem von Vogt gewählten kaum erwarten.

Demgegenüber fordert die Lösung, die der Autor für das fundamentale, metaethische Problem findet, dem eine christliche Umweltethik sich zu stellen hat, durchaus zur kritischen Rückfrage ein. Gemeint ist das Problem, dass eine theologische Umweltethik stets droht, *in doppelter Weise überdeterminiert zu sein*. Wenn wir uns z. B. dafür aussprechen, weniger CO² zu emittieren, dann tun wir das, weil wir wissen, dass es uns selbst in Zukunft deutlich besser gehen wird, wenn wir das tun. Wenn wir bereits fortgeschrittenen Alters sind und annehmen, dass wir nicht mehr direkt von den Folgen der unverminderten Emissionen betroffen sein würden, dann werden wir mit Blick auf unsere Kinder und Enkel sehen, dass ihr Wohlergehen uns bereits Grund ist, uns so oder so zu verhalten. Aber auch wenn wir keine Kinder und Enkel haben, werden wir feststellen, dass – wie Samuel Scheffler nachgewiesen hat – das weitere Leben der Menschheit nach unserem Tod uns zumeist doch etwas bedeutet und uns darum auch Gründe für unser Handeln gibt.

Damit stehen wir vor folgender Problematik: Wenn es bereits aus Klugheit richtig ist, kein CO² zu emittieren, weil die unverminderte Emission Zielen entgegensteht, die wir sowieso haben – warum bedarf es dann noch der Ethik? Jeder spezielle ‚ethische‘ Grund wäre, um mit Bernard Williams zu sprechen „ein Gedanke zu viel“⁴, unser Handeln wäre durch ethische Begründungen überdeterminiert. Wenn dann zu den wie auch immer rekonstruierten normativen Gründen zu allem Überfluss auch noch religiös-normative Gründe hinzutreten sollen, wird eine doppelt überdeterminierte Handlung daraus: Setze ich mich für eine Reduktion der CO²-Emissionen ein, weil ich meinem Kind ein Leben in einer intakten, reichen und friedlichen Welt ermöglichen möchte, weil ich das Eigenrecht der Natur achte und weil ich zudem auch noch die Schöpfung bewahren möchte?

Einiges spricht dafür, den zweiten und den dritten der genannten Gründe *nicht* als Gründe zu verstehen und damit ganz fundamental die Bedeutung der ‚Ethik‘ als auch der ‚Religion‘ in einer anderen zu sehen als zusätzliche Gründe für bereits hinreichend begründetes Handeln

³ Vgl. https://www.vatican.va/content/francesco/en/encyclicals/documents/papa-francesco_20150524_enciclica-laudato-si.html (18.12.2023).

⁴

bereitzustellen. Diesen Schluss zieht Vogt aber nicht und gelangt so zu m. E. wenig überzeugenden metaethischen Urteilen.

Seine metaethische Positionierung nimmt Vogt in einer kleinen, *vierten Gruppe* von systematischen Kapiteln vor, die sich in den Teilen I. und III. findet. So formuliert er im ersten Kapitel des Buches (*1. Die Rolle von Moral und Religion im Umweltdiskurs*): Zwar gebe es für das ethische Arbeiten einen bisweilen „fließenden Übergang zu soziologischen Fragestellungen“, die Ethik habe aber ihre „differentia specifica“ in der „Fokussierung auf normative Aspekte“ (44). In eine ähnliche Richtung stößt auch seine Bemerkung im neunten Kapitel des Buches (*9. Jenseits des Naturalismus. Zum Verhältnis von Empirie und Ethik*). Dort setzt sich Vogt mit Problemen des Naturrechts auseinander, nur um dann recht plötzlich zu folgern (oder eher: zu bekennen), die Umweltethik „brauche“ einen moralischen Realismus (319). Wenn Vogt in diesem Zusammenhang den „Antirealismus als Strategie der Klimaskeptiker“ verstehen will (317f.), dann unterschlägt er, dass man ja durchaus ontologischer (Klima-)Realist und moralischer Antirealist zugleich sein kann.

Innerhalb seines normativen Projekts nun möchte Vogt einen dezidiert *christlichen* Standpunkt einnehmen. Vogt sieht hier sehr sensibel die Gefahr, die Rolle der Theologie „auf der Ebene einer Moralagentur“ darin zu bestimmen „unmittelbar handlungsleitende Imperative [zu erzeugen]“ (64). Daraus zieht Vogt aber nicht den Schluss, die Annahme eines spezifisch „normativen Orientierungswissens“ der Kirchen (64) als solche aufzugeben. Vielmehr meint er letzteres retten zu können, indem er es auf einer höheren theoretischen Ebene ansiedelt. Die „Bedeutung der christlichen Theologie“, bestünde darin, „grundsätzlicher und präziser nach den kulturellen und anthropologischen Voraussetzungen des Verhältnisses von Mensch und Natur“ zu fragen (64).

Eine Einlösung dieser Ankündigung kann im 5. Kapitel des Buches gefunden werden (*5. Schöpfungstheologie in ethischer Perspektive*). In dem Kapitel bietet Vogt eine natur-ethische Lektüre des christlichen Schöpfungsglaubens. Ein wichtiger Aspekt seiner Interpretation ist dabei sein intensives und im Ergebnis plausibles Bemühen, die aus guten Gründen angefochtene „kreationistische“ Lesart als auf einem „Kategorienfehler“ beruhend abzuweisen (215f.) und eine performative Lesart als gangbare Alternative anzubieten (Schöpfungsglaube als „Tat-Sache“, 208–211). Den vielversprechenden Weg, ein performatives Paradigma auch zur Neubestimmung der Bedeutung religiöser Sprachformen für die ethische Reflexion fruchtbar zu machen, geht Vogt dann aber überraschenderweise nicht. Stattdessen zieht er einfach-normative Folgerungen aus dem christlichen Schöpfungsglauben und formuliert „Leitbegriffe schöpfungstheologischer Umweltethik“ in Listenform (211f.): So folgert Vogt z.B. aus dem gemeinsamen Geschaffen-Sein von Mensch und Tier ein Verbot für den Menschen, seine tierischen Mitgeschöpfe „nur als Mittel zum Erreichen seiner Zwecke“ zu gebrauchen, mithin eine Ausweitung der kantischen Selbstzweck-Formel auf nicht-menschliche Tiere.

Vogt vertritt also metaethisch *erstens* einen normativen Standpunkt und ist *zweitens* der Meinung, die christliche Perspektive könnte zumindest auf einer höheren theoretischen Ebene einen eigenen normativen Beitrag zur Verfügung stellen. Mit beiden Entscheidungen kommt Vogt nun aber genau in die oben beschriebene Aporie der doppelten Überdetermination. Und dies lässt sich beispielhaft am Kapitel über die Energiewende zeigen (*17. Die Moral der Ener-*

giewende). Welche prudentiellen Gründe für die Energiewende sprechen, welche ökonomischen, technischen, psychologischen und sozialen Herausforderungen eine einfache Lösung verkomplizieren, zeigt Vogt in überzeugender und lehrreicher Weise. Dürfte es nicht dabei bleiben? Dürfte es nicht die Arbeit eines Ethikers sein, die benannten Aspekte in prägnanter Weise zusammenzustellen und das Angebot einer Gewichtung zu machen? Dürfte es nicht der Beitrag eines christlichen Ethikers sein, Aspekte zu sehen, für die sein Blick geschärft ist?

Stattdessen meint Vogt zu den Gründen, die wir sowieso haben, um in dieser Handlungskrise tätig zu werden, noch weitere normative Gründe und zu den normativen Gründen noch weitere, christlich-normative Gründe hinzufügen zu müssen. Was fügt es unserem Wunsch hinzu, etwas Gutes für unsere Kinder, Enkel, Schüler, Nachbarn und deren Enkel zu hinterlassen; was fügt es dem hinzu, wenn Vogt meint, die Zerstörung der Existenzgrundlage zukünftiger Generationen sei „normativ unhaltbar“ (550, dort in zustimmendem Zitat eines Gutachtens der WBGU). Und was fügt es dem *dann* noch hinzu, dass auch Johannes Paul II die Lage so einschätzt (552)? Dass Vogt sowohl mit den normativen Zusatzgründen als auch mit den christlich-normativen Zusatz-Zusatzgründen außerordentlich sparsam ist, lässt erkennen, dass er trotz seiner anders gerichteten Urteile in den systematischen Teilen des Buches die Probleme einer normativen Ethik sehr sensibel wahrnimmt – und damit hebt sich der Autor im Konzert der umweltethischen Eingaben letztlich durchaus wohltuend ab. Aus diesem Grund geraten die material-ethischen Teile des Buches dann auch so lesenswert, wie sie es sind.